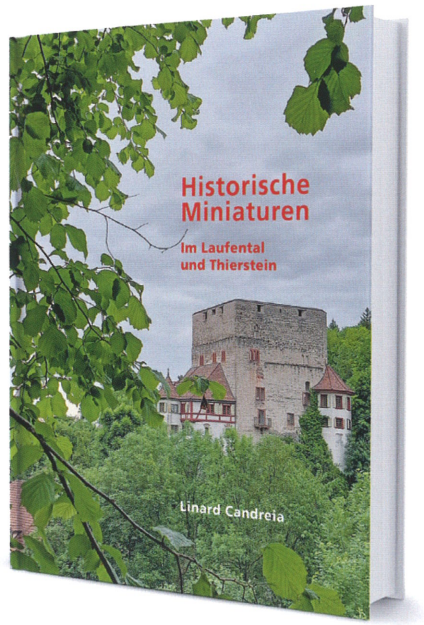


Die 50 im «Wochenblatt» erschienenen historischen Miniaturen aus dem Laufental und Thierstein sind ab Mitte September 2022 in Buchform erhältlich. Sie umfassen Sagen, Legenden, Verkehrsgeschichtliches, Schulisches, Emigrationsgeschichten, Orte der Erinnerung, Passgeschichten, Persönlichkeiten, frühere Vergnügungsmomente und vieles mehr.

Die vorliegende Publikation von Linard Candreia ist eine Sammlung von Geschichten und bildet ein wertvolles Stück historische Heimat ab.

182 Seiten, 17 x 22 cm, Hardcover
ISBN 978-3-905939-88-0, CHF 29.–

Erhältlich im Buchhandel, im Milchhüsli Laufen, zum Teil in Dorfläden, im Museum Laufental und direkt beim Verlag:
www.herausgeber.ch · Telefon 062 922 18 18

Jahr- und Heimatbuch 2023
für das Schwarzbubenland und das Laufental

Dr Schwarzbueb

Landschaft im Wandel der Zeit

101. Jahrgang

Begründet von Dr. h. c. Albin Fringeli

IMPRESSUM

Titelbilder
www.regionatur.ch und Matthias Gaberthüel

Monatsbilder zum Kalendarium
Martin Staub

Redaktion
Thomas Brunnschweiler
Klaus Fischer

Herausgeber
CH Regionalmedien AG, Hauptstrasse 37, 4242 Laufen, 061 789 93 33
kontakt@schwarzbueb.ch, www.schwarzbueb.ch

Druck
Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen

Inserate
CH Regionalmedien AG, 4242 Laufen, 061 789 93 33

Totentafel
Auskunft, Unterlagen: 061 789 93 33

Verkaufspreis/Abonnement
Fr. 16.– inkl. MwSt. zuzüglich Versandkosten
CH Regionalmedien AG, Hauptstrasse 37, 4242 Laufen

kultur Lotteriefonds Kanton Solothurn SWISSLOS
BASEL LANDSCHAFT SWISSLOS

ISSN 1660-2714
© 2023 CH Regionalmedien AG

Inhalt

Klaus Fischer	Editorial	4
	Kalendarium mit Bauernregeln, Zeit- und Festrechnung 2023	6
	Zeichenerklärung	30
Albin Fringeli	Herbscht	31
Thomas Brunnschweiler	Wie die Landschaft uns prägt	32
Monika Jäggi	Spiritualität und Landschaft	38
Angelika Krebs	«Und weisst schon ganz genau, du gehörst mit zum Leben dazu»	42
Simon Lutz	Wenn der Channenbaumacker weder einen Channenbirnenbaum beherbergt noch ein Acker ist	46
Monika Jäggi	Breitenbach – als noch das Mottfeuer schwelte	51
Thomas Brunnschweiler	Brislach, Breitenbach, Büsserach	57
Niggi Starck	Landschaften im Wandel, ein Spaziergang durch Grellingen	58
Linard Candreia	Beobachtungen vom Stürmechopf und Lingenberg	63
Dr Schwarzbueb	Die Chronik 2021–2022	67
	Kultur	68
	Natur	80
	Wirtschaft	90
	Bildung	93
	Sport	98
	Vermischtes	103
Ernst Eggenschwiler	Silja Walter und das Schwarzbubenland	111
Halyna Petrosanyak	Zerstörte Landschaften	114
Ida Schaffter	Kirschparfait mit Kirschenkompott	116
Klaus Fischer	Sportförderpreis	117
Walter Studer erzählt	Eine Madonna als Asylantin	118
Thomas Brunnschweiler	Der Hirsch am Hülzistein	120
	Lieferbare alte Jahrgänge des Kalenders «Dr Schwarzbueb»	124
	Schwarzbuebe-Quiz	125
	Totentafel	127
	Adressen und Informationen	141
	Schweizer Marktverzeichnis 2023	146

Editorial

Landschaft im Wandel der Zeit

Liebe Leserin, lieber Leser

In der Zeit der Coronapandemie entdeckten viele die Natur neu. Die Wanderungen durch Felder, Wälder, an Flüssen entlang entschädigten den Verzicht auf gewohnte Freizeitgestaltung. Die Natur mit ihrer unvergleichlichen Kraft bietet Menschen Erholung, entwickelt Lebensfreude, verleitet zur Einsicht, schenkt Trostsuchenden Frieden.

Das zentrale Thema des diesjährigen *Dr Schwarzbueb* ist dem Wandel der Landschaft in unserer Region gewidmet. Das Schwarzbubenland und das Laufental sind bekannt als beliebte Naherholungsgebiete. Dass sich im Laufe der Zeit das Landschaftsbild einer Region wandelt, ist aufgrund des technischen Fortschritts verständlich. Der Mensch benötigt für sich und seine Tätigkeiten Raum: Wohnhäuser, Strassen, Industriegebäude und vieles mehr entsprechen dem Fortschritt und den gesteigerten persönlichen Ansprüchen. Spielt da die Natur mit? Besteht nicht die Gefahr von unbotmässigen Eingriffen in das intakte Landschaftsbild? Wie ist das Verhältnis von Natur und dem von uns Gemachten?

Einerseits prägt uns die Landschaft. Sie prägt uns kulturell, sozial und individuell. Beispiele finden sich in ältesten Kulturen, in Literatur und Malerei bis heute. Andererseits beeinflussen wir das Landschaftsbild durch Eingriffe bis zur Zerstörung. Einerseits sind wir bestrebt, mit der Natur im Einklang zu bleiben, andererseits besteht die Gefahr, diese Sehnsucht durch Eingriffe zu zerstören: Veränderung in der Natur kann zu Verlustgefühlen führen. So verweist zeitgenössische Literatur vermehrt auf eine kaputte Natur.

In den ersten drei Kapiteln des Kalenders setzen sich die Autorinnen und der Autor mit dem ambivalenten Verhältnis von uns Menschen zur Natur auseinander, indem sie auf die Gefahren von gedankenlosen Eingriffen hinweisen. Zahlreiche Kraftorte, die einen spirituellen Mehrwert ausstrahlen, bereichern das Schwarzbubenland. Diesen Ruhe und Trost spendenden Oasen muss Sorge getragen werden. Mit unglücklichen Veränderungen verschwinden auch geheimnisvolle und sagenumwobene Orte. Nicht vergessen gehen darf die Resonanz mit der Natur, die Freude an der Vielfalt der Welt, das Staunen über das Wunder des Lebens.

In den folgenden Kapiteln erleben wir den Blick auf geographische Schauplätze, die uns an konkreten und erlebten Beispielen zeigen, wie sich das althergebrachte Landschaftsbild verändert hat: Die Aufhebung der Dreifelderwirtschaft um 1800, der irreversible Eingriff in die Natur durch das Aufkommen von Gewerbe und Industrie und die damit verbundene Veränderung der Lebensweise der Menschen haben den Charakter unserer Landschaft und unser Zusammenleben entscheidend geprägt.

Der zweite Teil des Kalenders ist der Chronik gewidmet. Nur ein kleiner Teil des vielfältigen Lebens in unserer Region kann hier zur Sprache kommen. Der Schwarzbueb pflückt einzelne Beispiele aus verschiedenen Bereichen des Lebens heraus und kommentiert diese gewohnt subjektiv und auch ironisch.

Im dritten Teil erfahren wir Interessantes über die literarische Beziehung der schreibenden Nonne Silja Walter zum Schwarzbubenland.

Zerstörte Landschaften, verursacht durch einen unsäglichen und nicht zu rechtfertigenden Krieg, sind das Thema der Gedichte der ukrainischen, in Hofstetten wohnhaften Lyrikerin Halyna Petrosanyak: Trauer, aber auch Wut sprechen aus den Gedichten und lassen die Lesenden nicht unberührt.

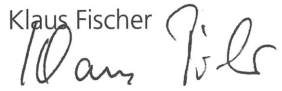
Ida Schaffter macht uns gluschtig auf das von ihr kreierte Kirschparfait, das dank des Rezepts zur Nachahmung ruft.

Aus dem Schwarzbubenland stammt der diesjährige Preisträger des Sportverdienstpreises des Kantons Solothurn, dem wir gerne und mit Stolz gratulieren. Walter Studer berichtet über seine Leidenschaft als Fotograf, die ihn speziell in Kontakt mit Darstellungen von Madonnen brachte. So erfahren wir über «Unsere liebe Frau von Grünenwald», die er in der Kirche im Elsässischen Friesen entdeckt hat.

Erhellendes über die Sage rund um die Ruine Hülzistein verspricht der interessante Beitrag aus der Feder von Thomas Brunnschweiler. Spannend erweist sich die Frage nach der Bedeutung des Burgnamens. Und zu guter Letzt dürfen Sie sich auf die Lösung eines Quiz machen. Bei Erfolg winken Ihnen attraktive Preise.

Viel Spass beim Durchstöbern des Kalenders, der Sie, liebe Leserinnen und Leser, auch zum Nachdenken animieren soll!

Klaus Fischer



«Und weisst schon ganz genau, du gehörst mit zum Leben dazu»

Zur Bedeutung von Resonanz mit der Natur

Angelika Krebs

Ich möchte hier auf etwas zu sprechen kommen, was in unserem Umgang mit der Natur auf keinen Fall vergessen gehen darf, obwohl es zu vergessen gehen droht: unsere emotionale Resonanz mit der Natur.

Am Eingang meiner Einlassungen dazu steht mit «Und weisst schon ganz genau, du gehörst mit zum Leben dazu» ein Zitat des Frankfurter Schriftstellers Peter Kurzeck, welcher wie kaum ein Anderer unser emotionales Mitschwingen mit der Natur sprachlich plastisch machen kann. Es folgt eine Erörterung: «Warum Resonanz mit der Natur so wichtig ist» sowie «Vier Einwände und die Antworten darauf». Die Einwände sind: Resonanz mit der Natur ist doch nur subjektiv, ist doch ein Luxus, ist doch nur Kitsch und Natur gibt es eh keine mehr. Am Ende findet sich «Eine Landkarte der Naturethik», in welche ich meine Überlegungen zur Resonanz mit der Natur einordne.

«Und weisst schon ganz genau, du gehörst mit zum Leben dazu»

Nähern wir uns dem Phänomen der Resonanz mit der Natur über eine Passage aus dem Roman *Vorabend* von Peter Kurzeck. Erschienen ist der Roman 2011, zwei Jahre vor dem Tod des Autors. Im Roman hat es viele wunderbare Stellen zur Natur. Prominent sind etwa die zwei Kapitel zum Weltbild der Igel. Doch die folgende Textstelle handelt nicht von Igeln, sondern von Schwalben:

«Die Schwalben kommen nicht mehr ins Dorf. Erstens kein Platz mehr für sie. Und zwotens – weil sie keiner mehr will. Hat niemand mehr Freude an ihnen. Sind zuletzt noch einmal gekommen und dann gleich wieder weg. Ohne Abschied weg. Und haben doch durch die Jahrhunderte mit uns gelebt. Ohne Schwalben, sagte ich, aber wer weiss das noch? Ohne Schwalben gibt es kein Glück im Haus. Überhaupt die Vögel, sagte ich. In Scharen. Bachstelzchen, Rotkehlchen, Rotschwänzchen, Meisen und Spatzen. Als Kind, sagte ich. Schon am Morgen. Was für eine Freude. Man kommt aus dem Haus und überall Leben. Alles lebendig. Alles atmet und lebt. Du bist vier oder fünf und weisst schon ganz genau, du gehörst mit zum Leben dazu. Und jetzt? Beton, Kacheln, Glastüren, Glasziegel, Pressglas, Eternit, Kunststoffe, Eisen, ein Spuk. Wie neu. Und bleibt auch wie neu. Immer frisch verputzt. Weiss, sauber, ordentlich, lässt sich gut sauber halten. Alles genormt. Grell das Lampenlicht drauf. Und die ganze Nacht ein elektrisches Surren. Die Klimaanlage. Das Licht. Die Alarmanlage. Eine Überwachungskamera. Flutlicht wie vom Mond.» (Kurzeck 2011, S. 608)

Diese Passage ist typisch für die Weise, wie Peter Kurzeck über die Natur schreibt: Er zeichnet «Vorher-Nachher-Bilder». Das Vorher ist die Kindheit mit ihrer Erfahrung der Resonanz mit der Natur: «Und weisst schon ganz genau, du gehörst mit zum Leben dazu.» Dieses positive, lebendige, reiche Vorher bringt Kurzeck über das Stilmittel der Personifikation der Natur zum Leuchten. Angedeutet ist dies in unserer Passage in dem «Ohne-Abschied-weg» der Schwalben. Das «Und jetzt?» leitet das negative, tote, eintönige Nachher von heute ein. Mit totem Beton kann man nicht resonieren. Man bleibt fremd. Diese Negativität versagender Resonanz bringt Kurzeck durch eine Steigerung ins Groteske zum Ausdruck. Angedeutet ist dies in unserer Passage mit dem «Flutlicht wie vom Mond».

Kurzecks Kippbilder-Technik führt zu einer Verstärkung des Verlustgefühls. Durch die allmähliche Veränderung der Natur mit den Jahrzehnten hatten wir uns an den Verlust fast schon gewöhnt. Die scharfe Kontrastierung von Vorher und Nachher reisst dagegen eine Wunde auf. Das kann man sich mithilfe der zeitgenössischen Emotionstheorie leicht verständlich machen. Danach reagiert unser emotionales System vor allem auf Veränderung. Je grösser die Veränderung, desto stärker das Gefühl (vgl. Krebs/Ben-Ze'ev (Hg.) 2018). Das Gefühlskino weiss dies auszunutzen. Der Held wird nicht bei seinem ersten oder zweiten, sondern bei seinem letzten gefährlichen Einsatz tödlich verletzt, denn das geht mehr ans Herz. Der Kontrast zwischen der Erwartung seiner wohlverdienten, letzten Heimkehr und der Realität seines Todes fällt so viel krasser aus. Ebenso steigert Kurzecks harte Montage von Vorher- und Nachher-Bildern der Natur unser schmerzhaftes Gefühl für das, was wir bereits verloren haben.

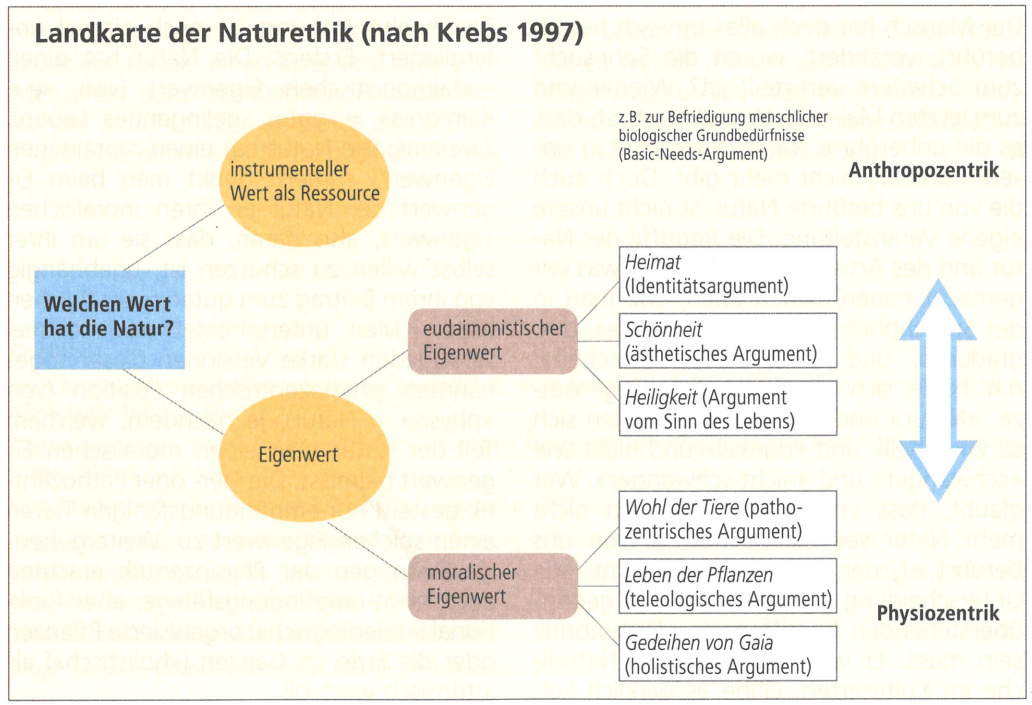
Warum Resonanz mit der Natur so wichtig ist

Das lässt sich in einem Satz sagen: Resonanz mit der Natur ist so wichtig, weil wir uns im affektiven Mitschwingen mit der Natur als ihr Teil erleben, erfahren, spüren können. Rational wissen, dass wir ein Teil sind, tun wir sowieso, doch das reicht nicht. Mit dem Existenzphilosophen Martin Heidegger (1951) ausgedrückt lernen wir, wenn wir mit der Natur resonieren, «auf der Erde zu wohnen», mit dem jüdischen Intellektuellen Jean Améry (1988) fühlen wir uns nicht mehr fremd im Kosmos, sondern «beheimatet» in der Welt und mit dem englischen Philosophen Roger Scruton (2014) üben wir uns in «Oikophilia», der Liebe zur Natur, die unserem Leben einen Sinn verleiht. Resonanz mit der Natur heilt uns von Hybris und Macherwahn. Wir finden ein gutes Verhältnis zu dem, was in unserem Leben einfach so da ist, ohne dass wir viel dagegen oder dafür tun können. Wir lernen Demut und Gelassenheit. Wir freuen uns an der Vielfalt der Welt und staunen über das Wunder des Lebens.

Vier Einwände und die Antworten darauf

Ist dieses Resonanz-Phänomen aber nicht doch nur *subjektiv?* Nein, denn solche Resonanzerfahrungen kann jede und jeder machen, die und der sich dafür öffnet. Es gibt schöne Orte, an denen es einem leichter fällt, die mehr dazu einladen, und

Landkarte der Naturethik (nach Krebs 1997)



andere hässliche Orte oder sogenannte Unorte, an denen es einem beim besten Willen kaum oder gar nicht gelingt. Dass das Urteil über «schön», «hässlich» oder «geht ja gar nicht» intersubjektiv weitgehend geteilt ist, zeigt etwa der Ansturm auf bestimmte Freizeit- und Urlaubsdestinationen.

Handelt es sich aber nicht doch um ein «Luxusphänomen», die meisten von uns leben in Städten und leben dort auch gut? Noch einmal nein, denn es ist kein Luxus, in der natürlichen Welt verortet zu sein, sich ihr zugehörig zu fühlen. Wer solchermassen verortet ist, kann auch mit Schicksalsschlägen besser umgehen. Die Coronapandemie hat offenbart, wie viele Menschen in der Natur Trost gesucht und gefunden haben. Und wo sollen Schwerkranke hin, um wieder auf die Beine zu kommen?

Doch hat diese Sehnsucht nach Einheit mit der Natur nicht etwas von Kitsch oder Sentimentalität an sich? Wieder nein, denn wer auf Kitsch aus ist, sucht zuckersüsse Surrogate der Wirklichkeit, die er aufwandslos konsumieren kann. In der Natur gehen einem aber auch schmerzliche Einsichten auf, etwa dass wir alle sterben müssen und manche viel zu früh.

Aber gibt es denn «die Natur» überhaupt noch, mit der wir uns vereinen können? Der Mensch hat doch alles um sich herum berührt, verändert, womit die Sehnsucht zum Scheitern verurteilt ist? Wieder und zum letzten Mal nein. Was stimmt, ist, dass es die unberührte Natur, zumindest in unseren Breiten, nicht mehr gibt. Doch auch die von uns berührte Natur ist nicht unsere eigene Veranstaltung. Die Begriffe der Natur und des Artefakts (also dessen, was wir gemacht haben) bilden eben, wie man in der Sprachphilosophie sagt, «polare», d.h. graduelle, und keine «dichotomischen», d.h. harte, sich ausschliessende Gegensätze. «Natur» und «Artefakt» verhalten sich so wie «hell» und «dunkel» und nicht wie «schwanger» und «nicht-schwanger». Wer glaubt, dass etwas nur deswegen nicht mehr Natur sein kann, weil es von uns berührt ist, der verkennt, dass nicht jede Unterscheidung zwischen einander gegenüberstehenden Begriffen eine Dichotomie sein muss. Er wird blind für das Natürliche im Kultivierten. Gäbe es wirklich keine Natur mehr, müssten wir uns über ihre Rettung auch keine Gedanken mehr machen. Wir könnten uns den ganzen Naturschutz sparen und ich meinen Artikel und «Dr Schwarzbueb» seinen thematischen Schwerpunkt.

Eine Landkarte der Naturethik

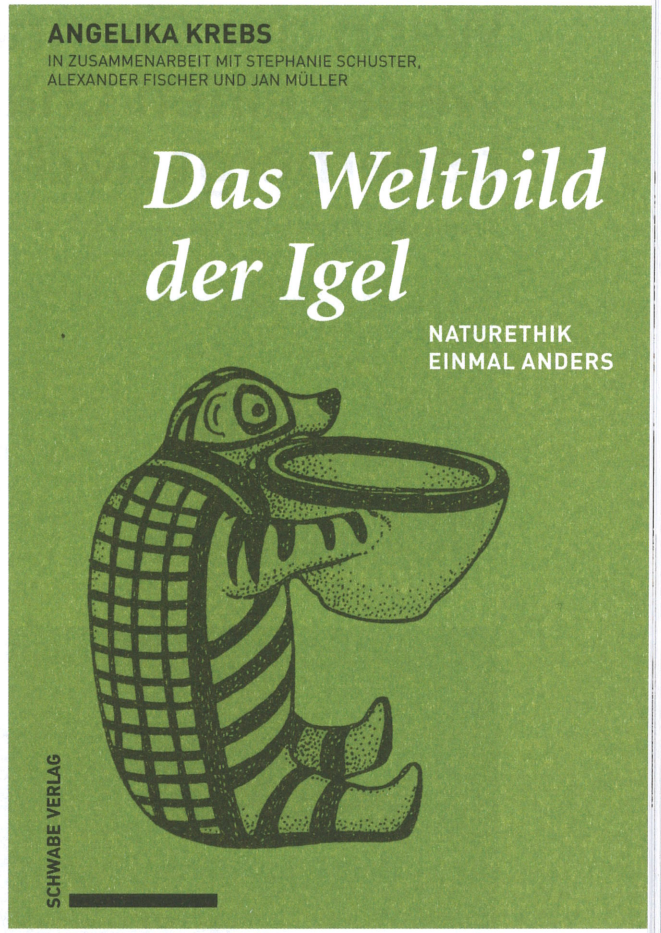
Zum Abschluss wollen wir schauen, an welcher Stelle der weitverzweigten Landschaft der Umweltethik mein Eintreten für die Bedeutung emotionaler Resonanz mit der Natur angesiedelt ist. Dazu werfen wir einen Blick auf meine vor bald drei Jahrzehnten entworfene «Landkarte der Naturethik» (vgl. das Schaubild nach Krebs (Hg.) 1997). Lesen wir die Landkarte von links nach rechts: Die Umweltethik stellt die Frage nach dem Wert der Natur. Sie unterscheidet zwei mögliche Antworten auf diese Frage. Erstens: Die Natur hat «nur» einen instrumentellen *Wert* als Ressource (als Mittel zum Zweck). Zweitens: Sie hat auch einen darüber hinausgehenden Eigenwert (intrinsischen Wert). Die erste Antwort bezeichnet man als «anthropozentrisch» (von «anthropos» = der Mensch). Die anthropozentrische Sicht bestimmt die Klima- und Nachhaltigkeitsdebatte und als «Vitamin N» oder grünes Antidepressivum auch den Gesundheitsdiskurs.

Die zweite Antwort ist noch einmal untergliedert. Erstens: Die Natur hat einen eudaimonistischen Eigenwert (von «eudaimonia» = gutes, gelingendes Leben). Zweitens: Die Natur hat einen moralischen Eigenwert. Zumeist denkt man beim Eigenwert der Natur an ihren moralischen Eigenwert, also daran, dass sie um ihrer selbst willen zu schützen ist, unabhängig von ihrem Beitrag zum guten menschlichen Leben. Man unterscheidet noch einmal verschieden starke Versionen dieser sogenannten physiozentrischen Position (von «physis» = Natur), je nachdem, welchem Teil der Natur man einen moralischen Eigenwert beimisst. Die Tier- oder Pathozentrik gesteht nur empfindungsfähigen Tieren einen solchen Eigenwert zu. Weitergehende Fassungen der Physiozentrik erachten auch nicht-empfindungsfähige, aber funktional («teleologisch») organisierte Pflanzen oder die Erde im Ganzen («holistisch») als intrinsisch wertvoll.

Man kann aber den Eigenwert der Natur auch anders verstehen, nämlich eudaimonistisch, und damit sind wir im Mittelfeld der Landkarte angekommen. Eudaimonistischen Eigenwert hat die Natur nur innerhalb des guten menschlichen Lebens. Es handelt sich also weder um einen moralischen Eigenwert, noch um einen bloss instrumentellen Wert. Nach dieser Vorstellung tut es zunächst einmal uns selbst gut, wenn wir die Natur lieben und mit ihr auch anders denn als Ressource umgehen.

Der eudaimonistische Eigenwert der Natur ist laut Landkarte ein dreifacher: Er besteht in der Heimatlichkeit, der Schönheit und der Heiligkeit der Natur. Hierhin gehört auch, was ich unter dem Stichwort «emotionaler Resonanz» in diesem Text angesprochen habe. Das affektive Mitgehen mit schöner, also ästhetisch attraktiver Natur hat eine spirituelle Dimension, welche ich mit «Demut» und «Wunder» angedeutet habe. Es hat auch eine beheimatende Dimension, wir verwurzeln uns gern an schönen Orten. Die drei Eigenwerte sind also hier, das gilt jedoch nicht überall, miteinander verbunden. Unter anderem deswegen ist schöne Natur so wertvoll und ihr Erhalt so wichtig.

In meinem 2021 erschienenen Buch *Das Weltbild der Igel – Naturethik einmal anders* ist diese mittlere Position zwischen den Extremen einer engen, instrumentellen Anthropozentrik auf der einen Seite und einer vom Menschen ganz absehenden Physiozentrik auf der anderen Seite im Detail ausgeführt. Es geht mir bei meiner Mittelposition um das gute Leben des Menschen mit der Natur. Daher, weil es mir um das Miteinander, das Mitsein zu tun ist, ziert ein Igel mit Milchschüsselchen das Cover meines Igelbuches (vgl. das Cover des Igelbuches). ■



Quellen:

Jean Améry: Wieviel Heimat braucht der Mensch? In: Jean Améry: Jenseits von Schuld und Sühne. Stuttgart: Klett-Cotta 1988, S. 86–117.

Martin Heidegger: Bauen Wohnen Denken. In: Martin Heidegger: Vorträge und Aufsätze. Frankfurt: Klostermann 1951, S. 145–164.

Angelika Krebs (Hrsg.): Naturethik. Frankfurt: Suhrkamp 1997.

Angelika Krebs und Aaron Ben-Ze'ev (Hrsg.): Philosophy of Emotion I-IV. London: Routledge 2018.

Angelika Krebs in Zusammenarbeit mit Stephanie Schuster, Alexander Fischer und Jan Müller: Das Weltbild der Igel – Naturethik einmal anders. Basel: Schwabe 2021.

Peter Kurzeck: Vorarbend. Frankfurt: Stroemfeld 2011.

Roger Scruton: Grüne Philosophie. München: Diederichs 2014.